

(Nachdruck verboten.)

87)

## Neu-Karthago.

Roman von Georges Gekhoud.

Als der Schiffsrumpf hinter der Biegung verschwunden ist, heftet sich Laurent's Blick auf den Schornstein, der wie ein wandernder Kirchturm über den Bogen dahinstrebt, bald ist nur noch die schwarze Rauchsäule sichtbar, die immer dünner und farbloser wird, bis sie mit dem Nebel zusammenfließt.

Als der kalte, niederrieselnde Sprühregen Laurent aus seinen Träumen aufschreckt, bemerkt er erst, daß er nicht allein ist. Der Pfarrer von Willeghem steht neben ihm und folgt wie er der in der Ferne verschwindenden „Gina“. Zwei dicke Thränen bahnen sich langsam über seine gefurchten Wangen einen Weg. Schweren Herzens schreitet Laurent wieder zur Stadt zurück. Das lärmende Getöse von Hacken und Schaufeln mischt sich mit dem Rasseln der Strahketten, dem Gepolter der in die Schiffe verladene Güter und dem Pochen der Kalfaterer zu einem betäubenden Lärm.

Um die Hafenanlagen zu erweitern, hat man sich zur Niederlegung der alten Stadtviertel entschlossen und ist jetzt mitten in der Arbeit. Schutt und Mauertrümmer versperrern überall den Weg, klaffende, der Siebel beraubte Häuschen zeigen ihre blutigen Mauerstümpfe, an denen wie Fleisch- und Hautfetzen die zerrissenen Tapeten herumhängen.

Die Breischen, die hier und da in den Komplex der alten, vor der spanischen Herrschaft erbauten Häuser, die sich wie fröstelnde Greisinnen eng aneinander schmiegten, geschlagen sind, öffnen einen Durchblick auf noch ältere Bauwerke und enthüllen Spuren wunderlicher tausendjähriger Thürmchen und romanische oder römische Burgtrümmer aus dem Kindheitsalter der Stadt.

Das stolze Karthago stieß nicht nur den Ueberfluß seiner Bevölkerung von sich und verbannte sein Proletariat, es zerstörte auch, damit noch nicht zufrieden, seine armseligen Heimstätten. Es benahm sich wie ein aufgeblähter Emporkömmling, der einen alten Herrschaftssitz von Grund aus umbaut und ihm ein neues, elegantes und aufdringliches Aeußere giebt, ohne auf die alten Reliquien und die Spuren einer ruhmreichen Vergangenheit die geringste Rücksicht zu nehmen.

Die Nachricht von dem Vandalismus, dessen sich die reichen Schwachköpfe an seiner Vaterstadt schuldig machten, hatte Laurent so verstimmt, daß er sich geflüchtlich von dem Schauplatz des Zerstörungswerkes ferngehalten hatte. Und heute wollte es der Zufall, daß er gerade in der Stunde, in der seine Freunde von ihm gegangen waren, unfreiwilliger Zeuge der Demolirarbeit werden mußte. Der Gegensatz zwischen dem geschäftigen Treiben des Hafens und den Trümmern, die sich an den Quais häufen, ist nicht dazu angethan, seine Stimmung zu verbessern.

Laurent irrt weiter durch die von der Zerstörungswuth pietätloser Progen bedrohten Straßen. Unter ihren gerisselten Mauerfronten nehmen die trauernden Façaden menschlichen Ausdruck an, wie das schmerzverzerrte Antlitz eines Sterbenden schaut ihr verwittertes Steingeficht, die meergrünen Scheiben der vieltheiligen Fenster weinen wie Augen von Blinden, und aus der mitsöhnenden Musik, die aus irgend einer Spelunke von fernher herüberklingt, schluchzt ein letztes Echo des „Wo kann es schöner sein?“ der Willeghemer Dorfkapelle.

### XXII.

Vier Wochen nach der Abfahrt der Auswanderer begnnete Paridael eines Morgens einem bekannten Agenten, der in geschäftiger Eile athemlos dahinrannte und ihm im Vorbeigehen zurief: „Die „Gina“ ist mit Mann und Maus angehts der brasilianischen Küste untergegangen. Die Nachricht ist im Bureau Veritas ausgehängt!“

Der Agent trachte, ohne sich umzusehen, weiter. In seiner Sorge, die Unglücksbotschaft weiter zu verbreiten, wurde er sich des Eindrucks gar nicht bewußt, den die Nachricht auf Paridael hervorgebracht hatte. Laurent torkelte wie ein Betrunkener, schloß die Augen und mußte sich, da ihm die Weiden Dienst zu verjagen drohten, auf der Schwelle der nächstgelegenen Thür niederlassen. Die verhängnisvollen Worte, die er eben gehört, klangen ihm wie der Ton der Todten-

glocke in die Ohren. Da haben mit meine erregten Sinne einen bösen Streich gespielt! suchte er sich zu trösten. Aber nein, er erinnerte sich zu genau der Stimme und des ausländischen Accents des Agenten, und als er die Augen erhob, sah er dort hinten bei den Dock den Mann in leibhaftiger Gestalt in der ihm eigenen Art dahintanzeln.

Laurent raffte sich auf und schleppete sich mühsam nach dem Quai Sainte-Abelgonde, wo sich die Bureaus der Firma Béjard, Saint-Jardier u. Komp. befanden. Als er auf den „Bummelmarkt“ einbog, sah er mit lebhafter Bewunderung, daß alle die sorglosen Tagelöhne den gewohnten Standort verlassen hatten. Jan Vingerhout war eben auch bei diesen Bummeln bekannt und beliebt und man wußte ja, daß er sich an Bord der Unglücks-Gina eingeschifft hatte.

Die bestürzten Mienen dieser nicht eben weichherzigen Gesellen, die hinter der die Auswanderungsagentur belagernden Menge den Quai entlang standen, bereiteten Laurent auf das Schlimmste vor. Gleichwohl blieb ihm im tiefsten Herzensgrunde ein klein wenig Hoffnung. Es wäre wahrlich nicht das erste Mal gewesen, daß ein Schiff, daß man schon als verloren betrauert hatte, wohlbehalten im Bestimmungshafen eingelaufen war.

Paridael bahnte sich einen Weg durch die Schaar der Landleute, Matrosen und fassungslosen Frauen, die gemeinsame Angst und Sorge hergeführt hatten. Ein düsteres Schweigen brütete über der Menge, das nur zuweilen durch ein rasch unterdrücktes Schluchzen unterbrochen wurde.

Laurent hatte sich zu dem Schalterfenster des Bureaus vorgebrängt.

„Ist es wahr, mein Herr, was man in der Stadt erzählt?“

Er stotterte Silbe für Silbe heraus und bemühte sich, im Tone eine zweifelnde Hoffnung zum Ausdruck zu bringen.

„Ja gewiß! Wie oft soll man's Euch denn noch wiederholen! . . . Da sind eben ein Paar Hungerleider weniger in der Welt . . . Und jetzt lassen Sie uns gefälligst ungehoren!“

Nur ein Saint-Jardier war im Stande, sich unter diesen Umständen in solch ungeheuerlicher Weise auszudrücken. Laurent stürzte wie ein Rasender auf den Verschlag, in den das Schalterfenster eingelassen war; die schwache Holzwand fiel unter der Wucht des Anpralls nach innen, Paridael slog wie eine blindwüthige Bestie hinterher und kriegte den Mann, der ihm so freundlichen Bescheid gegeben hatte und der niemand anders als Vetter Guillaume's ehemaliger Sozjus war, mit festem Griff zu packen. Ohne die Dazwischenkunft der jungen Leute, die den Ueberfallenen den Ueberfallenen seines Angreifers entwandten, wäre es dem „Pascha“ übel ergangen. Laurent hatte ihn schon halb erdroffelt und hielt in jeder seiner gehaltenen Hände eines der graumelirten Parikotelettes des Seelenverkäufers.

Während mehrere der Angestellten den wüthenden Paridael überwältigten, führten ihre Kollegen den mißhandelten, vor Furcht halbtohten Saint-Jardier, der unaufhörlich jammerte und nach der Polizei rief, in Béjard's Privatkomptoir. Die gefühlsrohe Bemerkung des Pascha war auch den draußen Stehenden zu Ohren gekommen. Wehe dem Polizisten, der es gewagt hätte, Laurent, den die Menge als Helden feierte, zu verhaften! Die Aufgeregten begeigten nicht übel Lust, das edle Fremdespaar aus seiner Zufluchtsstätte auszutreiben, um ihnen die verdiente Züchtigung; angedeihen zu lassen. Deshalb hielt es Béjard in Rücksicht auf das Gejohle und Toben der Menge auch für angezeigt, Laurent schleunigst hinausbefördern zu lassen, um dann, nachdem das geschehen, die Thüren zu schließen und das Personal für den Rest des Tages zu entlassen. Er selbst schob den rathlosen Saint-Jardier durch eine Hintertür auf ein menschenleeres Gäßchen, von wo aus beide, vorsichtig nach allen Seiten Umschau haltend, ihre in der Neustadt gelegenen Hotels auf Umwegen zu erreichen suchten.

„Den Schlingel laßen wir uns schon noch!“ sagte Béjard unterwegs zu Saint-Jardier, der seine blutigen Wangen mit dem Taschentuch betupfte. „Im Augenblick darf man garnicht daran denken, ihn festnehmen zu lassen, ja dieses Vergnügen werden wir uns auch noch für die nächste Zeit verjagen müssen, denn man hat schon reichlich genug über das kleine Malheur geredet, und es ist durchaus nicht wünschens-

wert, daß das Gericht uns näher in die Karten guckt. . . . Warten wir's ruhig ab, bis der Mob das Schreien satt hat. Wenn die guten Leute so weiter brüllen, wie sie heute Morgen begonnen, werden sie, bevor der Abend kommt, heifer sein, und dann wollen wir auch mit Meister Laurent ein kräftiges Wortlein reden. . . . Alles in allem haben wir dabei gar kein schlechtes Geschäft gemacht. (Das Scheusal vergaß sich dabei so weit, mit vergnüglichen Schmünzeln die Hände zu reiben). Lange ging's mit dem Schiff so wie so nicht mehr. Die Ratten hatten es schon verlassen, so hoch stand das Wasser im Kieerraum. Die Versicherungs-gesellschaft wird uns für den alten Kasten den doppelten Betrag seines Wertes bezahlen. Und wenn wir auch die im Voraus bezahlten Prämien für einige der kräftigsten der Auswanderer wie diesen Vingerhout — Bergmans treuen Schildknappen, der Dir ja als Hädelsführer der Emeute noch in guter Erinnerung sein wird — einbüßen, so können wir uns dafür die Versicherungsprämien der Mannschaft in die Tasche stecken, was den Schaden reichlich ausgleicht. . . ."

Zu Hause setzte sich der Rheder vergnügt zu Tisch und ließ sich das Essen so gut schmecken, als wäre nichts vorgefallen. Sina fand, daß der widerliche Zug heimtückischer Freundlichkeit heute auf seinem Gesicht besonders stark zum Ausdruck kam. Erst beim Nachtsche theilte er ihr, während er mit unendlicher Fürsorge eine saftige Melone schälte, im gleichgiltigsten Tone von der Welt den Untergang des Schiffes mit, das sie getauft hatte.

Ohne von der Leichenblässe, die das Gesicht seiner Frau bedeckte, die geringste Notiz zu nehmen, erging er sich in weiterschweifigen Einzelheiten und schätzte die Zahl der bei dem Schiffbruch Umgekommenen. Sie bemühte sich vergeblich, den redseligen Gatten zum Schweigen zu veranlassen, ihren Bitten zum Troß erzählte er unständlich weiter und trieb die Rohheit so weit, ihr die Feier des Stapellaufes auf der Fulton'schen Werft ins Gedächtniß zurückzurufen. Die gefolterte Frau, die einer Ohnmacht nahe war, litt es nicht länger am Tisch, sie sprang auf und flüchtete sich in ihr Zimmer, um dort in dumpfem Hinbrüten der Unglücksprophezeiung zu gedenken, die in der Ungeheuerlichkeit der Pathin ein böses Omen für das Schiff erblickte.

Laurent, der sich den Demonstrationen der Menge rasch entzogen hatte, lief baarhäuptig — seine Mütze hatte er bei dem Kampfe verloren — ohne etwas zu sehen und zu hören nach Hause. Und als er in seiner armseligen Dachstube angekommen war, warf er sich in fassungslosem Schmerz auf das Bett, vergrub den Kopf in die Kissen, und all das Weh, das seine Brust bedrückte, löste sich in einem frampfhaften Schluchzen, während die zitternden Lippen einmal über das anderemal die vier Namen Jan, Vincent, Siska und Henriette stammelten.

Seither war nicht ein Tag vergangen, an dem er nicht das „Wo kann es schöner sein?“ der Willeghemer Dorfmusik vor sich hingehummt hätte, eine Melodie, die wie ein süßes, aber gefährliches Gift auf ihn wirkte. Von der Umwandlung, die sich mit seiner hochmüthigen Kousine vollzogen, hatte Laurent keine Ahnung, für ihn waren die beiden Sina's, das Weib und das Schiff, von nun an ein Begriff. Frau Béjard hatte als eifersüchtiger, böswilliger Störenfried das Schiff, ihr Pathenkind, dem Verderben preisgegeben, um ihm seine gute Henriette zu entreißen. Und zu denken, daß am Tage von Béjard's Wahl die Liebe zu dieser Regina wieder zum Leben erwacht war! Nein, jetzt wußte er, daß er für das Teufelsweib in Zeit und Ewigkeit nur ein Gefühl grenzenloser Verachtung übrig haben würde.

Seine pietätvolle Verehrung für die theueren Todten ging bald in Haß gegen die herrschende Gesellschaftsklasse über, und diesem Haße paarte sich nicht allein die werththätige Liebe mit dem arbeitenden Proletariat, sondern auch eine unbezwingliche Zuneigung für die Elendesten unter den Armen, die die Gesellschaft ausgestoßen und geächtet hatte. Er war von Stund an gewillt, seinen Neigungen, die ihn von frühesten Jugend an beherrscht und in seinem Innern gearbeitet hatten, frei nachzugeben. Die Lebensstrafe, die ihn sein unstillbares Liebesbedürfniß und sein allerbarmendes Mitleid wählen ließen, führte tief hinein in die öden Gefilde der Unseligen und Unregelmäßigen.

### XXIII.

Laurent hat sich im hintersten Winkel von Bergerhout einquartirt, in der Nähe einer Eisenbahnüberführung und eines Verbindungsgeleises, auf dem nur Güterzüge verkehren. Es war eine Ecke des eindrucksvollen Landschaftsbildes, das

er von der Dachkammer im Hause der Dobouziez' so oft beobachtet hatte. Die großstädtische Solidität war hier zu vorstädtischer Lüderlichkeit ausgearbeitet, wie leichtsinnige Bagabunden tauchten hier und da vereinzelt Häuser auf, als ob sie sich von der Gemeinschaft der andern gelöst und auf eigene Füße gestellt hätten. Zweideutige Kneipen, Holzhöfe, Steinplätze, Gipsgießereien und Abdeckereien. Die Mauern ruhgeschwärt und Grashalme zwischen den Pflastersteinen. Als monumentale Bauwerke: ein Gasometer, dessen eiserne Riesenglocke in dem mit beweglichen Armen versehenen Mauerlängs auf- und niedersteigt, ein Schlachthaus, dem ungeduldige Viehhändler mit lautem Galloß ihre Heerden zutreiben, weiterhin eine sich herrschüchzig aufrichtende Kaserne, die einer nicht minder passiven Heerde zur Zwingburg wird. Alle drei mit schmutzig rother Farbe übermalt.

Von Stunde zu Stunde der Pfiff einer Lokomotive, der dem Signalhorn des Schrankenwärters und der Fabrikglocke antwortet, oder die Signale der Soldaten, die sich mit dem letzten Angstschrei der Schlachthiere mischen. Bis zu den Festungswällen ziehen sich weite Ländereien, unterbrochen von Wiesenflächen, auf denen sich verwahrloste Hunde kummeln. Hier und da umgiebt ein winziges Gärtchen ein geschmackloses Landhäuschen, das sich in diese verlassen Gegend verirrt zu haben scheint.

Um sich zu zerstreuen, wandte Laurent des öfteren seinen heimischen Penaten den Rücken und unternahm durch das Antwerpener Land, das ihm die Erinnerung an die bäuerlichen Auswanderer lieb machte, ausgedehnte Entdeckungsfahrten. Obwohl er im Vaterlande war, obwohl er beständig den frischen Erdgeruch der Heimathscholle wahrnahm, empfand Laurent für die Heimath die thranenreiche Märtyrerverliebe des Verbannten, und der geringste Gegenstand, den sein Auge bemerkte, übte auf ihn einen Eindruck, den nur die gleich stark empfinden, die von langer Reise heimkehren oder die für immer die Heimath verlassen.

Seine heiße Verehrung übertrug sich von den Mühseligen und Beladenen der Stadt auf den unfruchtbaren Saanboden, auf den grauen Himmel, die wortfargen Bauern der Campine, bei deren Anblick der hochmüthige Städter so etwas wie einen Gewissensbiß empfindet.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Humorist.

Kulturbild aus einem schwedischen Dorfe.

Es giebt Menschen, die die Gabe besitzen, trotz der widrigsten Umstände stets ihre gute Laune bewahren und das Leben ausschließlich von der heiteren Seite zu betrachten.

Ein solcher Mann ist Johann Olaf, den ich Ihnen hiermit vorstellen möchte.

Es ist ein langer Kerl, der prachtwoll zum Leibgardisten gepaßt hätte, wenn nicht sein vorgeneigter Körper der Figur ein weniger martialisches Aussehen verliehen hätte. Unter einem Schlapphut, der offenbar weder gestern noch in diesem Jahre gekauft worden, sieht man ein so kindliches und gutmüthiges Gesicht, wie man es nur bei den lustigen Dänen anzutreffen pflegt. Johann Olaf ist jedoch dem Alter nach kein Kind mehr; davon legt ein kuppiger Schnurbart, sowie der Umstand Zeugniß ab, daß er kürzlich in den „heiligen Stand der Ehe“ getreten ist, was ein Mann seines Standes kaum wagt, bevor er ein gutes Stück in die Vierzig hineingekommen.

Uebrigens lohnt es sich nicht der Mühe, ihn nach seinem Alter zu fragen, denn, gleich gefallsüchtigen älteren Damen, giebt er doch keine bestimmte Auskunft.

„Ich wurde geboren. . . . Na, sehen wir einmal. . . . Ja, gerade in dem Jahr“, als die Kartoffelkrankheit so heftig auftrat. . . .“ Oder: „Ich wurde einmal in der Jetztzeit zur Unzeit geboren!“ Das ist alles, was er sagt.

Seine soziale Stellung ist noch schwerer genau zu bestimmen, denn feste Arbeit hat er selten. Ich bin alles und nichts, pflegt er zu sagen. Er ist ein Freibeuter auf dem Felde der Arbeit, der einzige Spasmacher des Ortes, die Reserve der Bauern, wie des Gutsherrn. Alle möglichen auffälligen Verrichtungen, die kein anderer ausführen will, übernimmt Johann Olaf für ein Dankwort und ein bißchen Essen bei einem armen Bauer, für Bezahlung bei dem Großbauer und Gutsherrn, aber für eine Bezahlung, die oft unter einem „Hungerlohn“ steht.

„Ein armer Kerl, der Johann Olaf!“ sagt der selbstbewußte Fabrikarbeiter, der seinen bestimmten Lohn hat und sich niemals herabläßt, nur für einen Mund voll Essen zu arbeiten.

Nun hat er es übernommen, die ganze Roggenernte Per Nilssons für 25 Ders pro Tag und das Essen zu dreschen. Solch ein Schafskopfs! Das soll nun Nahrung für Frau und Kind geben! Ich habe ihm das auch gesagt. Du bist ein Dummkopf, Johann, sagt' ich! Aber da grinste er nur über das ganze Gesicht und erwiderte:

„Ja, das sagte meine Alte auch. Und meine Frau sagt mir manchmal auch grad dasselbe. Aber dann antworte ich: Wäre ich das nicht gewesen, dann wären wir kein Paar geworden! — und dann schweigt sie. Ja, mit dem Johann kommt doch keiner mit.“

Aber diejenigen, die ihren Vortheil dabei finden, ihn zu jeder Handarbeit heranzuziehen, können ihn natürlich gar nicht genug rühmen:

„Ein tüchtiger Arbeiter, der Johann Olaf und immer lustig! Er arbeitet für zwei, klagt niemals über das Essen, wenn man ihm auch drei Mal am Tage Kartoffeln und Hering vorsetzt. Solche Arbeiter giebt es jetzt gar nicht mehr.“

Die Besonneneren schweigen vorsichtigerweise in diesem Zusammenhang vom Lohn; aber die Großhuerischen und die Einfältigen fügen meist ein paar Worte über die Willigkeit hinzu, da sie allzu naiv sind, das Schändliche dabei einzusehen, einem tüchtigen Arbeiter nur 25 oder höchstens 50 Ore für den Tag zu geben. Der eine oder andere fügt gleichsam entschuldigend oder, um vollends die Rolle des Wohlthäters zu spielen, hinzu: „Ja, ich ließ ihn dies und jenes machen, weil er mir so leid thut. Die Arbeit war ja nicht so nothwendig, aber, du lieber Gott, der arme Kerl will doch auch leben!“

So lautet das Urtheil, wo Einfalt und Jynismus sich vereinigen. Aber dergleichen sagt man Olaf nicht ins Gesicht, denn dann könnte es geschehen, daß sein gutmüthiges Lächeln eine kalte Douce belämte, die es in ein bitteres Grinsen verwandelte. Der treue Hund Wunte zu einem reichenden Wolf werden.

Nein, man muß seiner Eitelkeit dadurch schmeicheln, daß man ihn lobt und ihn oft rufen läßt. Denn Johann Olaf besitzt wirklich seine Eitelkeit und seinen Ehrgeiz, obgleich diese Eigenschaften bei ihm von besonderer Art sind. Der einzige Bajazzo des Ortes zu sein, der ohne ein Wort die Verdrießlichsten zum Lächeln bringen kann, das schmeichelt seiner Eitelkeit. Sein Ehrgeiz besteht darin, alle möglichen Arbeiten in kürzester Zeit für die geringste Bezahlung ausführen zu können.

Als er als Junge das Vieh der Bauern hütete, bekam er dafür nichts weiter, als schlechtes Essen und einige abgemerkte Kleidungsstücke, und es fiel ihm niemals ein, daß er mehr dafür bekommen sollte. Seit der Zeit sind seine Ansprüche ans Leben nur äußerst wenig gestiegen: der einzige „Lurus“, den er sich gönnt, besteht, nach seiner eigenen Aussage, in ein bißchen Branntwein an den Weibnachtstagen und der rothhaarigen Frau, die ihm schon Zwillinge geschenkt hat und mit dem zweiten Paar auf dem besten Wege zu sein scheint.

Gleich vielen seines Standes erscheint es ihm als seine einzige Kulturangabe, möglichst viele Individuen zur Welt zu bringen, die verdammt sind, seinen eigenen „Verus“ fortzuführen: zu arbeiten, nur zu arbeiten, um nichts, wofern sie nicht ein wenig klüger werden als Johann, oder die Welt sich ändert, ehe ihre Arbeitstage beginnen. Aber Johann läßt fünf gerade sein, lacht sein breitestes Lächeln und glaubt fest daran, daß er nicht mehr Erben bekommt, als ihm von der Vorsehung im voraus bestimmt sind. Denn Johann ist, trotz seiner Neigung, mit allem und allen zu scherzen, gleichwohl, im Grunde genommen, ein naiv Gläubiger. Er ist ein großes Kind und das ist vielleicht ein Glück für ihn.

Nur einmal habe ich ihn ärgerlich gesehen, aber auch da lachte er über's ganze Gesicht. Damals hatte seine gute Laune aber doch einen ganz gewaltigen Stoß bekommen, der sie beinahe aus dem Gleichgewicht brachte. Sein gewöhnlich etwas derber, aber unverwundlicher Humor hatte einen Zusatz von Bitterkeit angenommen, der nach heißender Satire schmeckte.

Es war an einem bitter kalten Wintertage, kurz vor Weihnachten; er war auf dem Heimwege von der Arbeit auf dem nächsten Gutshof. Statt des Schlapphutes hatte er eine alte, zerfressene Pelzmütze aufgetrieben, die er tief über die Ohren herabgezogen hatte. Die Augenbrauen und der üppige Schurrbart waren mit Reif bedeckt, so daß er ganz grau, wie ein Greis, aussah. Er machte einen so komischen Eindruck mit seinem sonnerproffigen Gesicht, das von Grau umrahmt war, seinen großen Stiefeln und seinem angestrengten vorgeneigten Gang, daß ich unwillkürlich lachen mußte, gleich als wenn ich erwartet hätte, einen seiner gewöhnlichen Einfälle zu hören. Als ich aber seine Hand schüttelte, sah ich, daß der Blick seine gewöhnliche Schelmerei verloren hatte und düster und melancholisch war.

„Na, guten Tag, Johann! Wie befindest Du Dich bei dieser verdammten Kälte? Was machst Du?“

„Jä? Jä kloffe Chausseesteine draußen vor der Thüre „Unseres Herrn“ — er zeigte nach dem Gutshofe hin. — „Er braucht sie für den „breiten Weg“, das heißt: hat es für ein paar Tage gethan, aber . . . nun streifte ich!“

(Schluß folgt.)

### Kleines Feuilleton.

— Seltsame Ueberraschungen, so schreibt die „Nationalztg.“, bereitet den Einwohnern von R o r i h w i c h in der Grasschaft Chester seit Jahren der Boden, auf dem sie vertrauensvoll ihre Wohnungen errichten. Doch handelt es sich hauptsächlich um einen Vorort der berühmten Käsestadt; derselbe ist auf einer Erdschicht gebaut, welche

von unterirdischen Hohlräumen getragen wird. Da giebt es von Zeit zu Zeit wechende und sinkende Bewegungen des Erdbodens und damit manche unangenehme Ueberraschungen für die Bewohner. So z. B. kam im August d. J. eines schönen Abends der Advokat Barnes nach Hause und legte sich vergnügt zu Bette, nachdem er noch seine Pfeife geraucht und seinen Schlaftrunk genommen. Sein Haus bestand aus Erdgeschos und erstem Stockwerk. Nachts hatte Barnes einen beunruhigenden Traum; es war ihm, als stürze er von einem hohen Thurne in die Tiefe — ein Traumborgang, den jedermann, namentlich beim Einschlafen, schon öfter gespürt hat. Am Morgen steckte Barnes nur seinen Kopf zum Fenster hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Mit Staunen bemerkte er, daß der erste Stock, in dem er schlief, über Nacht zum Parterre geworden war und sein Haus nur mehr ein Stockwerk besaß. Das Erdgeschos war ganz in die Erde gesunken und sein am Abend vorher noch so hübsches Haus eine bescheidene Cottage geworden. Das Nachbarhaus stand aber in seiner ganzen Größe noch immer da, als ob es den Rechtsgelehrten hätte verhöhnen wollen. Barnes bewaffnete sich mit einer Lampe und stieg in den Keller, das heißt in sein Arbeitskabinett hinab. Alles in Ordnung, kein Tisch, kein Stuhl verstellt, keine Scheibe gebrochen, nur hatte sich der Fußboden ein wenig verschoben. Nachdem er dies alles festgestellt, stieg Barnes aus einem Fenster seines einstigen ersten Stockes und ging schnurstracks zum Bürgermeister, einem Arzte, dem er von seinem Falle Mittheilung machte. Dieser hörte ihn aufmerksam an und fragte dann, ob das der erste Fall in seiner Familie sei. Um dieselbe Zeit kam ein Bauer aus der Umgegend nach Northwich mit Pferd und Wagen, um die Erzeugnisse seines Gutes abzugeben. Die Geschäfte widelten sich günstig ab, und er feierte das mit einigen Freunden in einem Wirthshause, während er Pferd und Wagen unterstellte. — Das Vergnügen dauerte etwas lange, und so blieb der Bauer über Nacht. Als er am anderen Morgen nach seinem Pferde sehen wollte, fand er an der Stelle, wo er es abends angebunden, ein großes Loch — sein Pferd lag 18 Meter tief unten, todt, erdrückt von schweren Erdbaassen. In der Tabley-Street sah eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft beisammen — plötzlich ein Ruck und das Haus liegt drei Meter tiefer als vorher. Vor dem Gemeindefaule wurde über Nacht ein dort stehender monumentaler Springbrunnen von der Erde verschlungen. Einem Schweinemehger ging es wie dem Advokaten Barnes; sein Haus rutschte noch ein bißchen tiefer, so daß der Mann seine Kundschaft durch ein Dachfenster bedienen mußte. Diese Ueberraschungen folgten sich nun schon seit zwei Jahrzehnten; im ganzen haben an 900 Gebäude von den Senkungen gelitten. An der einen Seite einer Straße sind sämtliche Häuser in fünf Jahren um zwei Meter kleiner geworden; das Postamt hat man schon viermal aus dem Loch heben müssen. 150 Häusern drohte Einsturz und sie wurden ganz beseitigt. —

### Theater.

Das Schauspielhaus brachte am Dienstag Richard S t o w r o n n e l ' s neue Dorfkomödie „Nr. 17“ zur ersten Auf-führung.

Die romantischen Neigungen, die auf unserem Theater zur Zeit vorbrechen, werden im handwerksmäßigen Betrieb leicht völlig roman-haft; und zwar romanhaft im Sinne unechter Lebensschilderungen. Damit verbunden ist die sentimentale Entartung; die Szene wird larmoyant eitheduselig. Am weitesten ging darin ein Schauspieler, Herr S c h m i d t - H ä h l e r, der im Neuen Theater jüngst ein Drama auf-führen ließ, das einem schlechten Romankapitel ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Ein Freigeist, also ein Teufelsbraten, lernt beten, als sein geliebtes Weib auf Tod und Leben darniederliegt; und das Gebet des Freigeistes hilft der Aermsten.

Mit larmoyantem Ton ist die Dorfkomödie Stowronnel's eben-falls erfüllt. Gäbe es Alpenglächen und Bitherschlagen dabei, man könnte an die Lederhosen-Dramen gewisser bayerisch-österreichischer Witzkünstler-Schauspieler erinnert werden. Aber die Komödie Stowronnel's spielt an der deutsch-russischen Grenze. Sonst finden sich die Weigaben der romanhaften Bauernkomödie getreulich wieder: Progenthum auf dem Lande, Schmuggler-Romanitil und übermensch-licher Seelenadel eines „Dorflumpen“. Auf das Publikum wirkte die Nährsamkeit, besonders im zweiten Akt. Zum Schluß wurde es den Leuten zuviel, man ging auf die Zornthungen des Autors nicht ein.

Herr Chaim Sandelholz (von Herrn H e i n e ohne jede Auf-dringlichkeit dargestellt) hat soviel spitzbüßige Kraft in sich, daß die Hälfte von ihm genügt, um ein ganzes Dorf zu verwüsten. Er ist der Leiter der Schwärzerbande; man kann man ihm „nicht be-weisen“. Er bleibt vorsichtig daheim. Chaim macht alles. Er handelt mit Pferden und mit polnischen Judenmädchen. Solch eine „Judsche“ mit 15 000 Rubeln als Mitgift hat Chaim für seine Ge-schäftsfreundin, die wohlthürte Frau Kalinka bereit. Ihr Sohn Franz soll die Gatte heirathen, die Gatte will sich taufen lassen. Das Geschäft wäre klar, wenn nur dieser dumme Junge, der Franz, nicht verliebt wäre, und dazu noch in die Tochter des Dorflumpen Pruchnow, der aus Nr. 17, seiner Gefängniszelle nicht hervorkommt. Frau Kalinka jagt die Diebstochter aus dem Hause, aber der alte Pruchnow ist auch noch da. Durch Schicksalsschläge wurde er zum Gefängnis-bruder, seine hochherzige Seele ist rein geblieben. Frau Kalinka sorgt nun dafür, daß der eben entlassene Pruchnow angewiesen werde. Dies zeitgemäße Thema wird ebenfalls angeschlagen. Pruchnow ist nämlich von jenseits der Grenze eingewandert. Muß

Bruchnow der hochmüthigen Krugbesitzerin weichen, so will er wenigstens seine Rache haben. Auch Frau Kalinka und ihr Sohn sind von Chaim für die Schmutzgelei gewonnen, die angesehene Frau ist Hebrerin. Bruchnow überascht die Schwärzer im Strug der Kalinka, Franz Kalinka ist verwundet, die Grenzjäger sind hinter ihm her; der alte Bruchnow sieht, wie sein Mädchen, die Marja, um ihren Franz schier verzweifelt: es geht die romanhafte Seelenwandlung in ihm vor: der Dorklump will kein Rächer werden. Den unglaublich naiven Grenzjägern stellt er sich als Schmuggler: so übergroß ist sein Seelenadel und seine Liebe zur Tochter. Der Lump wird abgeführt: die Lumpen sind gerettet.

Man kann sorgsam alles äußerliche in einem Grenzkrug aufzeichnen und trotz solcher naturalistischen Manier mit dem inneren Wesen der Dinge so willkürlich umspringen.

Ein Mann von sonst scharfer Auffassung, wie Herr Pohl (Bruanow), läßt sich leicht zu weichen Tönen verlocken, wenn er empfindlich sein soll. Drastisch wirkten Frau Schiamm als resolute Krugwirthin und in einer ionischen Episode Herr Vollmer als schnapsduftender Dorfschuster. —

**Musik.**

— Ueber den Spielplan der deutschen Opernbühnen im abgelaufenen Theaterjahr (in der Zeit vom September 1897 bis zum August 1898) bringt der „Deutsche Bühnenspieler“ interessante Angaben. „Lohengrin“ steht mit 287 Aufführungen an der Spitze; es folgen „Bauernbode“ (254), „Zaunhauer“ (251), „Carmen“ (212), „Freischütz“ (206), „Hänsel und Gretel“ (197), „Faust“ bezw. „Margarethe“ (192), „Bajazet“ (191), „Zar und Zimmermann“ (173), „Zauberflöte“ (173), „Mignon“ (172), „Udine“ (167), „Troubadour“ (164), „Martha“ (163), „Hochzeit des Figaro“ (146), „Trompeter von Säckingen“ (145), „Der fliegende Holländer“ (142), „Fidelio“ (141), „Evangelmann“ (141), „Don Juan“ (133), „Lustige Weiber“ (131), „Barbier von Sevilla“ (128), „Waffen Schmied“ (121), „Walüre“ (121), „Mida“ (118), „Eugenotten“ (109), „Meisterfänger“ (107) u. s. w. Fassen wir das Ergebniß dieser Zahlen zusammen, so nimmt natürlich Richard Wagner den breitesten Raum ein; er hat mit 10 verschiedenen Werken im ganzen über 1200 Abende beansprucht; ihm folgt unmittelbar Lortzing, der mit fünf Werken über 500 Aufführungen erlebt hat; es folgen Mozart (3 Opern mit ca. 450), Verdi (5 Opern mit 438), Meyerbeer (4 Opern mit über 300 Aufführungen). Auf dem Gebiete der Operette ist gegenwärtig weder Offenbach noch Joh. Strauß der Mann des Tages, sondern Jones, dessen Geisha über 800 Aufführungen erlebt hat; es schließen sich an: „Hedermans“ (170), „Obersteiger“ (113), „Bettelstudent“ (102), „Vogelhändler“ (102), „Opernball“ (69), „Waldmeister“ (69), „Ramselle Nitouche“ (67), „Orpheus“ (62), „Schöne Helena“ (47), „Fatimiga“ (46), „Mitaba“ (42), „Vocaccio“ (41), „Gasparone“ (39), „Schöne Galathea“ (38). —

**Aus der Pflanzenwelt.**

t. Wie entsteht das echte Insektenpulver? Es ist ziemlich allgemein bekannt, daß das echte Insektenpulver von zwei Pflanzen gewonnen wird, die beide der Familie des Chrysanthemum (im besondern der Gattung Pyrethrum) angehören und daher Verwandte unserer gewöhnlichen Gänse- oder Wucherblume sind. Die erstere führt den Namen Pyrethrum roseum wegen ihrer rosafarbenen Blüthen und ist im Kaukasus heimisch, die andere heißt Pyrethrum cinerariae folium, besitzt weiße Blüthen und wächst in Dalmatien. Früher kam das Insektenpulver ausschließlich aus den asiatischen Ländern südlich des Kaukasus — daher auch der Name persisches Insektenpulver — und die dortigen Einwohner hielten alle Einzelheiten bezüglich der Herkunft und Herstellung des Mittels geheim. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts erfuhr ein armenischer Kaufmann durch Zufall, daß das Pulver aus den getrockneten Blüthenköpfen einer gewissen Pyrethrum-Art erlangt wird, die in den gebirgigen Gebieten der russischen Provinz Transkaukasien zu finden ist. Die Geschichte der dalmatinischen Art ist noch nicht aufgeklärt, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß sie durch Züchtung aus der kaukasischen Art entstanden ist. Die Blüthen der Pflanzen müssen bei schönem Wetter gesammelt werden, wenn sie gerade im Begriffe sind, sich zu erschließen oder wenn eben die Verüchtung stattfindet, da dann das Del, das die insekten tödende Eigenschaft besitzt, in der Zeit seiner bedeutendsten Entwicklung steht. Ist die Blüthe vorüber, so werden die Stengel 4 Zoll vom Boden abgeschnitten, getrocknet, zermahlen und im Gewichtsverhältniß von 1/3 mit dem Blüthenpulver vermischt. Es muß sorgfältig darauf geachtet werden, daß die Blüthen weder der Feuchtigkeit noch den direkten Sonnenstrahlen noch künstlicher Hitze ausgesetzt werden. Die Wirksamkeit des Pulvers ist um so größer, je feiner es ist. Es kann nicht nur durch Zerstäubung auf die Insekten schädlich wirken, sondern auch durch Verbrennung und auch in einer verdünnten Lösung in Alkohol. Die Unzulänglichkeit des Insektenpulvers beruht auf seiner nur vorübergehenden Wirkung, ferner hat es keinerlei tödtlichen Einfluß auf die Insekten Eier, harte Insektenpuppen und auf Käfer mit fester Decke, ebenso wenig auf die große Klasse der eigentlichen Wanzen, wogegen es ein höchst wirksames Mittel gegen Blattläuse, Fliegen und Mücken ist. —

**Meteorologisches.**

— Ein Meteor. Die „N. Fr. Pr.“ berichtet: In der Nacht vom Sonntag auf Montag durchzog um 11 Uhr 15 Minuten nachts ein außerordentlich helles Meteor unsere Atmosphäre. Nach einer Meldung aus Mährisch-Trübau zerbarst dasselbe unter heftiger Detonation in hunderte von Stücken. Das größte derselben leuchtete blutroth. Die Bahnbestimmung dieser Feuerkugel dürfte von besonderem Interesse sein, weil Stüde derselben in Mähren, Böhmen und Niederösterreich niedergefallen sein dürften. — Aus Herzogenburg erhalten wir folgende Mittheilung: Sonntag, 20. November, abends 11 Uhr 10 Minuten, wurde hier in Herzogenburg ein Meteor beobachtet, welches, von Südwest nach Nordost sich bewegend, durch einige Sekunden die Straße, auf welcher der Beobachter stand, taghell beleuchtete. —

**Technisches.**

— Aluminium für Leitungsdrähte. Man hat Aluminium wegen seiner Leichtigkeit und Fähigkeit, der allerdings ein nur halb so großes Leitungsvermögen beigegeben ist wie dem Kupfer, schon häufig in betracht gezogen zur Herstellung langer Leitungen. Die erste derartige Ausführung im großen aber wird erst jetzt, wie die „Techn. Rundsch.“ mittheilt, in Amerika stattfinden, und zwar, um die in Elektrizität umgesetzte Energie von 10 000 Pferdestärken der Suoqualmie-Fälle im Staate Washington nach den Städten Seattle und Tacoma zu übertragen. Das Aluminium ist mit 1,5 pCt. Kupfer legirt, hat im übrigen einen Reingehalt von 99,3 pCt. und stellt sich — man benötigt gegen 65 000 Kilogr. — billiger, als Kupferdraht es thun würde. —

**Humoristisches.**

— Wichtig, Fris! Lehrer: „Sag' mir mal einen Satz mit Pichorien!“  
 Schüler: „Kaffeefatz!“ —  
 — Abhilfe. „Denken Sie sich, im vorigen Herbst ist mir in der Badezelle die goldene Uhr abhanden gekommen!“  
 „Und was haben Sie da gethan?“  
 „Nie mehr gebadet!“ —  
 — Das Ungeheuer. Drei Bäuerinnen (einer Radfahrerin nachblickend): „Jessas, Jessas, Jessas, wie kann sich nur a Weibsbild so verhandeln!“ — („Lust. Bl.“)

**Vermischtes vom Tage.**

— Amerikanischer Mais hat in den letzten Jahren in Deutschland in rasch wachsendem Umfange Eingang gefunden. Diese Einfuhr hatte erst in den fünfziger Jahren begonnen und dann anfangs nur langsam Fortschritte gemacht; noch im Jahre 1895 betrug sie erst 181 848 Tonnen, aber im Jahre 1896 schon 553 981 Tonnen und im vergangenen Jahre sogar 976 034 Tonnen im Werthe von 63 500 000 M. —  
 — Von der Verlagsanstalt F. Bruckmann in München ist ein neuer illustrirter Katalog hervorragender Kunstblätter erschienen. —  
 — In der Wohnung eines Arbeiters in Arnstadt brach während der Abwesenheit der Eltern Feuer aus. Drei Kinder waren in der Wohnung eingeschlossen. Als Hilfe ankam, fand man eins der Kinder schon todt, die anderen zwei infolge des Rauches betäubt vor. Auch sie starben bald. —  
 — In München soll eine „Freie Volkshöhne“ gegründet werden. Ein Verein hat sich zu diesem Zweck kürzlich gebildet. An der Spitze des Unternehmens, das sich „an alle Schichten der Bevölkerung“ wendet, steht der Schriftsteller Victor Raumann, dem eine Anzahl namhafter Schriftsteller ihre Mitwirkung zugesagt haben. —  
 — Bei der Aufstellung einer Vogenlampe wurde in Rosenheim ein Monteur vom elektrischen Strom berührt und sofort getödtet. —  
 — In fünf Kirchen erkrankten 25 Offiziere der Garnison nach dem Mittagessen im Kasino. Die Fleischspeise hatte giftige Pilze enthalten. —  
 — Im Foyer eines Theaters in Blod erschöpfte sich ein Oberstleutnant während eines Zwischenaktes. —  
 — In Astrachan hat ein Arzt giftige Mikroben entdeckt, die die Ursache von Vergiftung durch Fischgenuß bilden sollen. —  
 — Für den Louvre ist ein seltener Kunstgegenstand erworben worden: eine arabische Vase aus schönstem goldgelbem Elfenbein, 0,18 Meter hoch und 0,12 Meter Durchmesser. Der abgerundete Deckel ist mit Medaillons geziert, zwischen denen sich Rankenwerk hinzieht. Eine Inschrift besagt, daß sie aus dem Jahre 967 n. Chr. stammt. Dieses Meisterwerk wird als eine der schönsten arabischen Elfenbeinschnitzereien angesehen, die auf uns gekommen sind. Die Vase wurde mit 50 000 Fr. bezahlt. —  
 — Ein Engländer hat eine elektrische Vogenlampe erfunden, bei der die Kohlenstäbchen, die beständig alle 50 Stunden erneuert werden müssen, in Beßgal kommen. Sie kann ein Jahr brennen, ohne daß sie nachgegeben zu werden braucht. Die Lampe hat auch kein Uhrwerk. In der luftleeren Kuppel befinden sich zwei L-förmige, mit Platin überzogene Arme aus Aluminium, die durch ein Pendel regulirt werden. Die Aluminiumarme halten nach Ansicht des Erfinders ein Jahr. —